

len, so bietet sich mit Blick auf die genannten Maßnahmen ferner an:

— die (unilaterale) radikale Senkung von Militäretat, Streitkräften und Ausrüstung auf etwa ein Fünftel des derzeitigen Standes; mehr wird künftig auch ein starkes europäisches Sicherheitssystem (mit «lediglich» 1 Million Soldaten statt wie bisher 4–5 Millionen) kaum vom einzelnen Staat erwarten. Diese und ähnliche Überlegungen mögen noch immer wie Utopie klingen. Doch zeigen die revolutionären Umbrüche in den Beziehungen zwischen Ost und West nahezu tagtäglich, daß auch Utopien Realität werden können.

Jacques Audinet

Fremde als Chance

Jahrhundertlang galt einem Europäer der andere Europäer als der Fremde. Der Andere, der Fremde, das war für den Franzosen der Deutsche, für den Bewohner des Mittelmeerraums der Engländer, für den Spanier und den Italiener der Franzose. Als Fremder wurde bezeichnet, wer jenseits der Landesgrenzen wohnte. Nur ganz wenige Privilegierte überschritten diese Grenzen: Staatsmänner oder Kaufleute, Künstler oder Kunstliebhaber. Kamen Arme aus Not über die Grenze herüber, beeilten sie sich, ihren fremdländischen Ursprung zu vergessen und in der sie aufnehmenden neuen Bevölkerung aufzugehen. Oder aber die Grenze wurde in den mörderischen Kriegen, die in der europäischen Geschichte regelmäßig ausbrachen, zum Ort aufeinanderprallender Menschenmassen. Jen-

¹ Zu diesem Beitrag vgl. auch D. S. Lutz, Sicherheit 2000 (Baden-Baden 1991).

DIETER S. LUTZ

geboren 1949 in Gaildorf, Bundesrepublik Deutschland. Studium der Rechts- und Politikwissenschaften im In- und Ausland. Doktor der Sozialwissenschaften in Tübingen; Doktor der Politikwissenschaften in Nijmegen. Stellvertretender Direktor des Instituts für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg seit 1976. Lehrbeauftragter; Herausgeber von «Militär, Rüstung, Sicherheit»; Herausgeber von S+F; zahlreiche Publikationen. Anschrift: Heytewiete 7, D-2000 Hamburg 55, BRD.

seits von Europa gab es lediglich Kolonien, und dann jene unbekanntenen Landstriche, deren Namen man zerstreuten Geistes auf den Landkarten las. Die Geschichtsbücher wurden nicht satt, in bezug auf den Fremden die altüberlieferten abgedroschenen stereotypen Urteile zu wiederholen, ein Gemisch von Bewunderung und furchtsamer Scheu, und das Eigentümliche des je eigenen Landes umso höher zu preisen. Es handelte sich, wie wir heute wissen, um die engstirnige Geschichtsauffassung eines Europa, das sich für die Mitte der Welt hielt.

Heute ist das anders. Die Geschichte hat sich beschleunigt, die geographischen Kenntnisse umspannen den ganzen Planeten. Die Grenzen sind durchlässig geworden. Man braucht nur einmal durch irgendeine Stadt oder irgendein Dorf in Europa zu spazieren, um festzustellen, daß die Fremden überall sind. Sie kommen aus allen Winkeln der Erde, nicht nur aus Europa selbst, sondern auch aus Afrika, aus Amerika, aus Asien. Und dies so sehr, daß das Wort «Fremder» zunehmend den Menschen der Dritten Welt zu bezeichnen beginnt. Er kommt mit seiner Arbeitskraft, mit seinem Lebensstil, seinen Gewohnheiten. Diese «Fremden» verwandeln ganze Viertel der Großstädte in Anhängsel ihrer fernen Heimat. Sie sind die neuen Europäer. Wie sehen sie sich selber in Europa? Und wie kann Europa ihnen Heimat sein? Mit ande-

ren Worten: Wie sehen sie Europa und wie werden sie von den alteingesessenen Europäern betrachtet?

1. Wie sehen sie ihre Lage in bezug auf Europa?

Zunächst ist zu bemerken, daß man jene Menschen, die heute nach Europa hereinströmen, unmöglich über einen Kamm scheren kann, wo doch Europa selbst schon gewaltige Unterschiede umfaßt¹. Man schätzte im Jahre 1990 die Zahl der in Westeuropa eingewanderten Fremden auf ungefähr zwölf Millionen, das sind etwa 4% der Gesamtbevölkerung, je nach Aufnahmeland ungleich verteilt. Diese Zahl erfaßt sowohl die innereuropäischen Emigranten als auch die aus der Dritten Welt. Letztere kommen aus Nord- und Kontinentalafrika, aus Südostasien und von den Kariben, aus der Türkei und dem Mittleren Orient. Es handelt sich hier um einen in der Geschichte Europas einmaligen massiven Zustrom von Bevölkerungsgruppen, die sich in Ursprung und Kultur sehr stark voneinander unterscheiden. Sie konzentrieren sich vor allem in den hochindustrialisierten Ländern Deutschland, England, den Benelux-Staaten und Frankreich. Und eben hier stellt sich die Frage hinsichtlich der neuen Europäer am dringendsten. Die Fragestellung ist neu in dem Maße, wie sich in der öffentlichen Meinung die Gewißheit verfestigt, daß sie nicht mehr in ihr Ursprungsland zurückkehren werden. Wir wollen gewiß nicht verallgemeinern, aber es scheint möglich, über die Unterschiede hinaus gewisse gemeinsame Züge in der Situation jener herauszustellen, die nach Europa einwandern.

Europa — eine Notwendigkeit und ein Projekt

Für die meisten Immigranten ist Europa das aus Notwendigkeit aufgesuchte Land; es ist aber zugleich auch das Land eines Zukunftsentwurfes für sie. Notwendig war Europa für den politischen Flüchtling. Es bietet Zuflucht, Sicherheit, Meinungsfreiheit, Achtung der Person — alles unbekannte Dinge in dem Land, aus dem sie fliehen mußten. Als Heimstatt der Redefreiheit und der Menschenrechte erscheint Europa so als Gastland, in dem man den großen Traum von der Geschwisterlichkeit einer geeinten Menschheit, wenn auch nicht ohne Rückschläge, weiterträumen kann. Für eine gewisse Anzahl ein-

gewanderter Fremder verschimmt mit den Jahren die Hoffnung auf eine Rückkehr in die alte Heimat. Damit wird Europa zum neuen Gemeinwesen, wo man sein Zelt aufschlägt und seine Zukunft baut.

Die Lage ist eine andere für die Migranten, die auf der Suche nach einem Arbeitsplatz ihre Heimat verlassen. Diese wirtschaftliche Notwendigkeit zwingt sie über die Meere herüber mit der Kraft ihrer Arme als einziger Einnahmequelle. Ihr Aufenthalt ist zunächst zeitbedingt und gehorcht allein dem Bedürfnis, denen in der Heimat Geld zukommen zu lassen. Das ändert sich, sobald die übrigen Familienmitglieder nachkommen können und somit die Familie erneut geeint ist. Sie kann nun auf europäischem Boden Wurzeln schlagen. Der Gedanke einer Rückkehr schwindet schnell. Die Kinder werden zu Europäern. Der Zukunftsentwurf tritt an die Stelle des Heimwehs.

Damit beginnt der lange Prozeß, den man mit den Worten Integration, Assimilation, Insertion u. a. zu umschreiben versucht. In Wirklichkeit bedeutet jeder dieser Ausdrücke eine andere Stellungnahme zur Immigration. Das Wort Integration scheint die Sache am besten zu treffen. Der Begriff ist weit und respektiert den komplexen Sachverhalt am besten. Er läßt sich je nach Land und legislativem System verschieden auslegen und bezeichnet einen sozialen und psychologischen Vorgang. Integration ist gewissermaßen der Schmelztiegel, in dem sich für diese Männer und Frauen das neue Europa bildet. Tausendmal in Zeugnissen und Romanen sowie in soziologischen Untersuchungen beschrieben wird ihre Tragweite allmählich von allen erfaßt, aber auch die damit verbundenen Gewaltsamkeiten. Unmittelbar auftretende Gewalt von seiten einer Umwelt, die den Fremden im Namen aller möglichen Formen von Vorurteilen und Rassenfeindschaft zurückstößt; mehr in der eigenen Person begründete Gewalt, da die bisherige Identität langsam abbröckelt, ohne daß schon die neue voll zum Tragen kommt; Gewalt sodann, die an die Tiefenschichten des Menschseins rührt, wenn ein Ja gesagt werden muß zum Anderssein der eigenen Kinder, zu ihrem Leben in einer anderen Tradition als der ihrer Ahnen. Ja, das Gastland ist auch zugleich ein Land der Prüfung, einer im Alltag hinter aller organisatorischen und legislativen Fassade schmerzlich erlebten Prüfung.

*Von der Volksverbundenheit zum
demokratischen Bezug*

Es genügt aber nicht, bei den beschreibenden Aspekten, die wir hier nur streifen konnten, stehen zu bleiben. Wir müssen versuchen zu verstehen, um was es bei diesen Vorgängen für Europa und für die «neuen Europäer» eigentlich geht. Es geht um den Übergang zur Moderne. Das Einwandererprojekt ist ein Vorhaben, das den Zutritt zur Moderne zu verwirklichen trachtet. Daher seine Macht und auch seine Gewalt². Anfangs kommen die meisten der «neuen Europäer» aus Ländern, die erst seit kurzem selbständige Nationen geworden sind, aus ehemaligen Kolonien also oder zusammengebrochenen Diktaturen, wo die demokratische Tradition noch in den Kinderschuhen steckt oder überhaupt noch nicht existiert. Daher ist das gesellschaftliche Band dieser «neuen Europäer» ethnischer und nicht politischer Art, ihre Weltanschauung religiös und nicht welthaft; die Identität der Einzelnen, Mann oder Frau, steckt noch fest in uralten und unveränderlichen Rollen. Auf dem Weg über eine radikale Wende auf dem Gebiet der Sprache, der Arbeit und der Erziehung müssen sie in zwei Generationen einer Strecke zurücklegen, für die den alteingesessenen europäischen Bevölkerungen zwei Jahrhunderte zur Verfügung standen. Der Übergang von der völkischen zur nationalen und demokratischen Verbundenheit zieht eine Reihe schmerzhafter Anpassungen nach sich, die sich in erster Linie innerhalb der Familie und der näheren Umwelt abspielen. Gettos wie in manchen Gemeinden der Vereinigten Staaten, in denen wenigstens für einige Zeit die Illusion des früheren Lebens weiterbesteht, können in Europa unmöglich überleben. Hier zwingen die Sozialgesetze sowie das Unterrichts- und Gesundheitswesen zu einem tagtäglichen Austausch mit der Umwelt, bei dem die Sprache der unverzichtbare Zauberschlüssel ist und die Beziehung sich durch das Individuum selber ergibt, nicht über die Vermittlung der Familie oder der Sippe. Leben wird damit zu einer beständigen Verneinung der aus der Vergangenheit ererbten Lebensweisen und einem immer neu schmerzlich errungenen Ja zu den neuen Möglichkeiten einer bürgerlichen Existenz als Produzent und Verbraucher. So teuer das auch bezahlt werden muß, der Gewinn ist unermesslich groß, nämlich der ungeschmä-

lerte Zugang zu einer Gesellschaft der Fülle, der Sicherheit und der Zukunft, insbesondere für die Kinder und deren Erziehung. Die Verbindungen mit der Vergangenheit schrumpfen zum harten Kern der familiären und religiösen Traditionen, während das übrige des menschlichen Daseins abendländisch wird. Harten Kern nennen wir körperliche Gehaben, Riten, Essen, Trinken, Kleidung. Er tritt in einer Vielfalt von Erscheinungen zutage, vom entschlossenen Rückzug auf die Traditionen von ehemals bis zu deren Auflösung in einer neuen Identität. Um welche Form es sich aber auch handeln mag, immer braucht es Zeit und kostet es Schmerzen.

Zweierlei ist bei einem solchen Integrationsvorgang für Europa charakteristisch: einmal der politische Aspekt, dann die säkularisierte Umwelt. Europa ist ein Land, in dem die einzelnen Nationen die Gestalt von Rechtsstaaten besitzen. Ihr Bestand ruht auf dem Willen der Bürger; er ist die Quelle für ihre Legitimität und die Gewähr für ihr reibungsloses Funktionieren. Dieser politische Aspekt ist auf allen Ebenen der gesellschaftlichen Organisation wirksam, von der Schule bis zu den öffentlichen sozialen und kulturellen Betätigungen. Er formt den Bürger der modernen demokratischen Staaten und bildet ihn zu einer selbständigen, für seine Entschlüsse verantwortlichen Persönlichkeit, vor dem Gesetz allein sich selbst verpflichtet. Dieser ganze Vorgang verläuft entsprechend den erzieherischen und gesetzgebenden Systemen der verschiedenen europäischen Länder auf unterschiedliche Weise. Auch zeigen sich diese Länder denen, die auf ihrem Boden leben, nicht auf gleiche Weise als Nation. Das Europa von morgen nun nimmt allmählich Gestalt an in politischen Debatten, zum Beispiel über das Stimmrecht der Immigranten hinsichtlich der einen oder anderen Instanz oder des allgemeinen Wahlrechts sowie in Form der bestehenden Gemeinschaft, die anzunehmen die Fremden eingeladen sind. Ein Deutscher sieht dieses Europa von morgen jedoch anders als ein Franzose oder Engländer oder Italiener. Damit stellt sich durch die Anwesenheit der Eingewanderten verschärft die Frage nach einer europäischen Staatsangehörigkeit. Vor kurzem schlug Daniel Cohn-Bendit vor, den Gastarbeitern diese europäische Staatsangehörigkeit zu verleihen³. Die Immigranten wären somit eine Art Vortrupp, der jetzt schon mitten in der Dynamik des Wer-

denden steht, auch wenn ihm die rechtliche Anerkennung in diesem Sinne noch mangelt.

Aber die Kehrseite eines solchen Vorgangs ist der Verlust der ursprünglichen völkischen und kulturellen Eigenart. Es zeigt sich alsdann der teilweise illusorische Aspekt, daß man in den Kreisen der Einwanderer auf europäischem Boden an Lebensweisen der Ursprungsgemeinschaft festhält. Auch hier sind die Situationen in den einzelnen Gastländern nicht dieselben; die englische Gesetzgebung unterscheidet sich z. B. von der französischen. Aber es ist bezeichnend, daß sich die Bemühungen um ein Beibehalten der ehemaligen Muttersprache manchmal als ungünstig erweisen, weil sie den Vorgang, den sie erleichtern wollen, eher verzögern oder blockieren. Hier zeigt sich, daß der Zugang zur Moderne nicht in verschiedene Sektoren aufgeteilt werden kann und daß das Immigrationsprojekt in die Zukunft weist. Dieses Projekt duldet keine Rückkehr zum Alten. Beweis dafür ist das Scheitern der Rückkehrpolitik der ausgehenden siebziger Jahre in verschiedenen europäischen Ländern. Der Golfkrieg war in dieser Hinsicht lehrreich. So betrachtet sind die Immigranten sehr wohl Europäer der Zukunft.

Von der traditionellen zur säkularen Umwelt

Der andere eigentümlich europäische Aspekt ist die Welthaftigkeit. Europa ist von allen Kontinenten der Erde jener, wo der Bruch zwischen Gesellschaft und Religion bereits am längsten dauert und am stärksten sowohl in den Gesetzen als auch in der Gesinnung verankert ist. Die gesellschaftlichen Beziehungen werden durch die Vernünftigkeit des allgemein gültigen Gesetzes geregelt und nicht mehr durch Brauchtum und Untertänigkeitsgefüge. Die Staaten sind weltlich, und das alltägliche Leben ebenfalls. Das will besagen, daß die Religion nicht mehr das Bindemittel der Gesellschaft darstellt, nicht mehr das persönliche Leben, das Gemeinschaftsleben und die kosmischen Kräfte untereinander eint. Die Religion ist an die persönliche Entscheidung verwiesen. Und obwohl sich Religiöses auch öffentlich kundtut, gehört es doch im Grunde in den Privatbereich. Mit anderen Worten: Will man in Europa leben, ist man genötigt, das Weltlichleben, diese europäische Erfindung, zu erlernen. Folglich muß neu bestimmt werden, was das Religiöse in der Gesell-

schaft und das persönliche Verhältnis zum Religiösen eigentlich sind oder sein sollen. Das ist mit Sicherheit der entscheidende und auch der schmerzhafteste Punkt. Denn er ist notwendigerweise konfliktgeladen und rührt an das innerste Leben des Menschen.

Die hier angedeuteten Lösungen umreißen lediglich ein neues Bild der Zukunft; sie lassen sich noch nicht fertig vorlegen. Und die vollmundigen Reden von der Rückkehr des Religiösen oder der Überwindung der Moderne zur Postmoderne schaffen eher Verwirrung, als daß sie die Lage aufhellen. Das Festhalten an einer von der Moderne für archaisch gehaltenen Vergangenheit oder das Heimweh danach können nicht in die Zukunft führen. In diesem Sinne ist die Moderne unausweichlich und unüberholbar. Sie trägt in sich selbst die Kraft zur Erneuerung und umbildenden Aufnahme des Früheren. Und die «neuen Europäer», die die befreiende Kraft der Moderne mit voller Wucht erfahren, machen allen deutlich, wo ihre Verantwortung liegt.

2. Der Fremde offenbart das zukünftige Europa

Wie werden die Eingewanderten von Europa erfaßt? Welche Muster stehen Europa zur Verfügung, um eine derart neue Gegebenheit denken und ihre Fruchtbarkeit erkennen zu können? Denn es ist fortan unmöglich, dem gewaltigen Umfang des Phänomens und seiner Unausweichlichkeit den Rücken zu kehren.

Die archaischen Kategorien

Wie immer treten angesichts des Neuen die archaischen Kategorien aus dem Hintergrund hervor. Sie gruppieren sich um zwei Hauptthemen: Barbareninvasion und — umgekehrt verlaufende — Kolonisierung. Manche behaupten nämlich, die Geschichte wiederhole sich, und Europa sei dabei, das zu erleben, was mit Rom geschah, als die Barbaren zuerst unauffällig in das Römerreich einsickerten und dann in Massen über das Land herfielen, mit dem sich daraus ergebenden Zusammenbruch des Imperium Romanum. Andere sagen, jene Völker, denen Europa die Zivilisation gebracht hatte, wenden sich jetzt gegen die Hand, die sie ernährt hat. Das sind nicht nur Themen einer primitiven nationalistischen Propaganda. Sie nähren auch eine strategische

Überlegung und bestimmen gewisse Entscheidungen⁴. Sie reißen alte Wunden auf, fördern verschiedene Arten von Rassismus mit entsprechender Gewalttätigkeit und dem Unverständnis, die daraus entstehen. Der Rassismus ist ein vielköpfiges Ungeheuer; es genügt nicht, sich als Antirassist zu bezeichnen, um mit ihm fertig zu werden⁵.

Solche Themen lassen sich nicht totschweigen; sie kehren immer aufs neue zurück. Sie laden Europa ein, sich selbst, das heißt sein Verhältnis zum Anderen, zu befragen⁶. Nun ist solches Denken zerstörerisch nicht nur für den Anderen, sondern auch für die Europäer selbst, die es zur Verleugnung dessen bestimmt, was das eigentlich Charakteristische Europas ausmacht, nämlich die langwierige Mühe, mit der sich das moderne Europa aufgebaut hat und durch die es mit Hilfe des Rechts und der Rationalität aus den früheren Beziehungen der Gewalt zwischen den Völkern herausgekommen ist. Nicht als wäre die Arbeit vollendet oder als gäbe es keine Gewalttätigkeit mehr in Europa. Aber es mußte um den Preis der von ihm entfesselten Kriege lernen, daß sich die Beziehungen der Menschen untereinander auf andere Weise verwirklichen lassen, das heißt in Ehrfurcht und Achtung der Verträge und in mutiger Verwirklichung der Menschenrechte. Wollte man zurückkehren zu den Beziehungen zwischen Völkern, erneut den Primat der Rasse preisen und die Kultur⁷ als geschuldetes Erbeil der weißen Völkerschaft allein betrachten, würde man zurückgehen und des eigentümlich Europäischen verlustig gehen. So gesehen sind die Neuankömmlinge auf dem Boden Europas die besten Zeugen für die ganz eigene Treue Europas zu sich selbst.

Das Erfinden Europas fortsetzen⁸

Ja, hierzu werden die Europäer von den Neuankömmlingen herausgefordert. Europa entdeckt, daß es immer unter dem Beitrag Fremder geworden ist, was es ist. Was heute geschieht, ist neu in seinem Ausmaß und seiner Schnelligkeit, doch war Europa schon immer ein Gastland. Das ist nicht neu. Seine Geschichte besteht ja gerade in diesem Aufeinandertreffen verschiedener Völker. Neu ist auch, daß die heutigen Immigranten nicht aus Nachbarländern kommen, sondern aus fernen Völkerschaften und Kulturen. Sie radikalieren damit das Fremdsein des

Anderen und verändern die bisher anscheinend so fest gefügte Ausgeglichenheit. So hat sich Frankreich, die «älteste Tochter der Kirche», in ein Land verwandelt, in welchem der Islam zur zweitstärksten Religion geworden ist. Europa kann seiner wahren Identität nicht mehr ausweichen. Es ist ein aus vielfältigen Völkerschaften bestehender Kontinent. Alle diese Völker haben im Laufe der Zeit ihre je eigenen Reichtümer zur Gemeinschaft beigetragen und die Länder geschaffen, die wir heute kennen.

Europas Neusein zu bedenken ruft zu einem Schritt über die Begriffe hinaus, von denen jeder Fülle und Grenze bedeutet. So etwa das Wort «interkulturell». Es bringt zwar die Verschiedenheit und die zu überwindende Fremdheit zum Ausdruck, bleibt aber eine leere Hülse, wenn es nicht mit konkretem Leben gefüllt wird. Wenn es die Widerstände der harten Wirklichkeit vertuscht, wird es eher zu einer Illusion auswachsen, der alles leicht erscheint. Europa setzt aber der Aufnahme fremder Kulturen ganz eigene Widerstände entgegen. Die europäischen Nationen haben in ihrer Jugend nach den Kategorien des Ausschlusses gehandelt: Ausschluß des Fremden, mit den versteckten, aber immer wirksamen archaischen Ansichten verbunden; Ausschluß des Ungläubigen im Namen des Glaubens, der als Allgemeingut vorausgesetzt wurde; Ausschluß des Unreinen, weil man auf der Einheitlichkeit einer illusorischen Reinheit des Blutes bestand; Ausschluß der Mauren und der Juden im Spanien des Jahres 1492 aus Gründen dieser «pureza de sangre» (Reinheit des Blutes). Identifikation von Land, Rasse und Nation am Morgen des modernen Europa. Schließlich die faszinierende Vorstellung von Einheit und Universalität, die das koloniale Unternehmen rechtfertigte. Solche Kategorien sind zwar heute aus dem öffentlichen Diskurs verschwunden, tauchen jedoch in den Meinungsumfragen erneut auf. Sie bleiben zuweilen fest wie ein solider Sockel, schwierig aussagbar, aber durchaus wirksam. Man hält an ihnen fest, denn sie erscheinen für die europäische Identität als wesentlich für das, was in der Vergangenheit Europas Größe, aber auch seine Festigkeit, ja sogar seine großzügige Ausdehnung trug. Es wird daher schwierig, diese Kategorien anzuzweifeln.

Und doch werden gerade diese Kategorien durch die Immigranten und den Aufbau des neuen Europa zugleich in Frage gestellt. In dem

Augenblick, da dieses Europa fremde Völkerschaften in sein Gebiet hereinströmen sieht, Völkerschaften, die jede europäische Nation von innen her in Frage stellen, erleben diese selbst, wie ihre überkommene Identität von außen her umgestoßen wird durch eben die Logik des europäischen Projekts. Und dieses Projekt drängt über das Wirtschaftliche und Politische hinaus. Es trifft mitten hinein in die Vorstellung, die sich Europa von sich selber und von seinem Platz im Weltganzen macht. Infolgedessen müssen die Kategorien der Universalität, der Einheit oder Identität neu und unter hohem Einsatz durchdacht werden in der Gestalt der Welt, so wie sie sich auszubilden beginnt in der Wirklichkeit und nicht nur in den Phantasmen einer neuen Weltordnung. Die Gegenwart der Fremden in den europäischen Ländern wird somit aufschlußreich für das Gesicht einer Welt, die von nun an nur noch eine ist. Einsichtsvolle Verantwortliche der Dritten Welt erinnern unablässig daran.

Für diese Arbeit besteht kaum ein Modell

Der amerikanische «Melting-pot» (Schmelztiegel) ist für Europa kein brauchbares Modell. Der Raum und auch die Zeit sind hier andere. Es ist unmöglich, nur auf Zukunft hin zu leben, wenn jeder Fußbreit Boden die Spuren einer langen Geschichte trägt. Und die Grenze selbst liegt nicht draußen im Westen, sondern mitten in Europa selbst, ständig überschritten, ständig neu errichtet⁹. Südamerika hingegen liefert sehr wohl ein Modell, das Modell der Völkermischung, so wie sie sich seit dem 16. Jahrhundert im lateinamerikanischen Raum ergibt. Ein Gemisch, das in jeder europäischen Sprache mit anders nuancierenden Worten wiedergegeben wird, manchmal mit dem Beiton der Ablehnung. Und dieses Gemisch war das Ergebnis eines europäischen Unternehmens, das unter zerstörerischer Gewalt eine neue Gesellschaft geschaffen hatte¹⁰. Das Wort kommt heute im Ausdruck «Kultur Mischung» wieder zu Ehren.

Kultur Mischung — nicht in ethnischer wie im 16. Jahrhundert, sondern in zwischenmenschlicher Dimension. Sie läßt das, was sich jetzt vollzieht, in einem positiven Lichte sehen. Es handelt sich um die Begegnung zweier verschiede-

ner Menschen, aus der ein dritter hervorgeht, der beide beerbt, zugleich aber ein neues Wesen wirkt. Vielleicht bietet die Kultur Mischung eine Alternative zu der negativen Haltung des Rassismus. Kann sich Europa überhaupt als ein Mischlingsland denken, aufnahmebereit für ein neues Völker- und Kulturgemisch? Mit anderen Worten: Ist es bereit zu akzeptieren, aus einem Gemisch aller in seinen Lebensraum einströmenden menschlichen Reichtümer zu entstehen? Zwei Bedingungen für den Aufbau und die Beziehung zwischen den Völkern schaffen sich in dieser Mischung deutlichen Ausdruck: Zeit und Leid. Sie brauchen Zeit und sie müssen das unvermeidliche Leid ertragen können. Die Kategorie Mischung ist nicht keimfrei, wie es die Kategorie des Interkulturellen zu sein droht. Die Mischung vollzieht sich leiblich und oft unter Gewalt. Darum sind die Mischehen vermutlich Symbol und Beispiel für das, was zur Zeit in Europa geschieht. Jedermann weiß, daß innerhalb einer Ehegemeinschaft, und hier vielleicht am deutlichsten, eine unüberschreitbare und doch zugleich stimulierende und belebende Grenze liegt.

Heute, da sich Europa anstellt, die Fünfhundertjahrfeier der Entdeckung Amerikas durch Kolumbus (1492) zu begehen — das symbolische Jahr der Ausbreitung Europas über seine bisherigen Grenzen hinaus, zum Guten und zum Schlechten, und des erwachenden Bewußtseins einer endlichen Welt der Menschen — heute sieht sich Europa zum ersten Mal derart unerwarteten und weltweiten Phänomenen gegenüber. Den Europäern kommt die Verantwortung zu, ein Europa der Moderne aufzubauen und nicht der Archaismen, ein Europa der Offenheit und nicht der Eigenbrötelei, ein Europa der Menschenrechte und nicht der Versklavung des anderen. Die Europäer sind in dieser Arbeit nicht allein. Es geht bei diesem Abenteuer um das Schicksal der ganzen Welt, ob es die Europäer wollen oder nicht, und die Fremden sind eben in Europa.

¹ Vgl. D. Schnapper/H. Mendras (Hg.), *Six manières d'être européens* (Paris 1990).

² Wir verdanken hier viel dem lesenswerten Buch von Dominique Schnapper, *La France de l'Intégration, sociologie de la nation en 1990* (Paris 1991), dessen Dokumentation und Inhalt weit über die Lage in Frankreich hinausreichen.

³ Un entretien avec M. Daniel Cohn-Bendit, in: Le Monde v. 27. Juni 1991.

⁴ Vgl. z. B. J.-Chr. Rufin, L'empire et les nouveaux barbares (Paris 1991).

⁵ Vgl. P.-A. Taguieff (Hg.), Face au racisme, 2 Bde (Paris 1991).

⁶ Vgl. das sehr schöne Buch von T. Todorov, Nous et les autres (Paris 1989).

⁷ Der Doppelsinn des Wortes «Kultur» und der Reichtum bzw. die Zweideutigkeit dieses Wortes entsprechend dem Sinn, den man ihm zulegt, sind wohl bekannt; vgl. N. Elias, Über den Prozeß der Zivilisation I-II (im Selbstverlag 1939).

⁸ Nach dem Titel des Buches von O. Todd, L'invention de l'Europe (Paris 1990).

⁹ «Die Zukunft an den Grenzen: die geistliche Bestimmung Europas» — so lautete das Thema eines wissenschaftlichen Gesprächs an der Universität Metz im Oktober 1990, durchgeführt v. Forschungszentrum «Pensée chrétienne» (Veröffentlichung in Vorbereitung).

¹⁰ Vgl. V. Elizondo, L'avenir est au métissage (Paris 1986).

Aus dem Französ. übersetzt von Arthur Himmelsbach

JACQUES AUDINET

1928 geboren, studierte am Institut Catholique in Paris, an der Sorbonne und an der University of Chicago. Doktorat in Kirchenrecht. Docteur d'Etat. Lehrte 1957 am Institut Supérieur de Pastorale catéchétique, 1969 Professor am Institut Catholique in Paris, 1969–1975 Leiter des Institut Supérieur de Pastorale catéchétique. Zur Zeit Professor an der Universität Metz (Centre Autonome d'Enseignement de la Pédagogie Religieuse). Unterrichtet Religionswissenschaft und leitet ein Seminar für praktische Theologie. Teilnahme an Konferenzen und Sommerkursen in verschiedenen europäischen und nord- bzw. südamerikanischen Ländern. Veröffentlichungen: Dispositif du transmettre et Confession de la foi, in: Essais de théologie pratique. Le Point Théologique 49 (Paris 1988); De l'artisanat théologique, in: Essais aaO.; Le modèle catéchisme, fonction et fonctionnement, in: Aux origines du catéchisme en France (Paris 1989); Diversité des théologies pratiques, in: Revue de l'Institut Catholique 33 (1990); Problèmes de théologie pratique, in: Les études pastorales à l'Université. Presses de l'Université de Ottawa (Ottawa 1990). Anschrift: Prof. Dr. Jacques Audinet, Institut Catholique, 21, rue d'Assas, F-75270 Paris Cedex 06, Frankreich.

Lukas Vischer

Und wie steht es mit dem Garten?

Zur ökologischen Dimension des «Europäischen Hauses»

I.

Die Rede vom «Europäischen Haus» hat in jüngster Zeit viel von ihrer Attraktivität verloren. Eine Zeit lang verbanden sich damit große Hoffnungen. Inzwischen ist auch den unverbesserlichen Optimisten klar geworden, daß der Weg zu umfassender europäischer Einheit — wenn er überhaupt je zum Ziele führen wird — lange und mühselig sein wird. Als vor einigen Jahren Bewegung in die erstarrten Fronten kam und die Konstellation, die Europa seit dem Zweiten Weltkrieg beherrschte, in Frage gestellt

wurde, schien es vielen, daß die Vision eines europäischen Hauses in naher Zukunft zur greifbaren Realität werden könnte. Inzwischen ist aber die Komplexität der Situation deutlicher sichtbar geworden. Wer es nicht schon immer wußte, weiß es spätestens jetzt: Um ein Haus zu bauen, genügt es nicht, Mauern zu durchbrechen; es bedarf vielmehr eines gemeinsamen architektonischen Willens. Diese Gemeinsamkeit ist aber offensichtlich noch nicht vorhanden.

Und dabei ist der Faktor, der die Zukunft Europas am meisten bedroht, bisher noch gar nicht in vollem Umfang in die Überlegungen und die Planung der Verantwortlichen einbezogen worden. Die *ökologische Krise* wird nach wie vor im besten Falle als zweite Priorität behandelt. Es kann zwar als Fortschritt gewertet werden, daß ihre Existenz inzwischen in allen Teilen Europas anerkannt wird. Noch vor verhältnismäßig kurzer Zeit wurde im östlichen Teil Europas offiziell die Meinung vertreten, daß es sich dabei um eine Psychose der westlichen Gesellschaft handle. Die Einsicht ist aber noch nicht so weit fortgeschritten, daß die Prioritäten umgekehrt würden. Die Debatte um das «Europäische Haus» wird nach wie vor vornehmlich in ökonomischen, politischen und militärischen Kategorien geführt. Die ökologische